

HUSSERLS KRITISCHE IDEENGESCHICHTE

Keisuke FUSHITANI

Im folgenden Aufsatz werden wir uns mit Husserls *Erste Philosophie 1923/24*,¹ die das von Husserl niedergeschriebene Manuskript der im Wintersemester 1923/24 in Freiburg gehaltenen Vorlesungen darstellt, auseinandersetzen. Deren erster Teil ist mit „Kritische Ideengeschichte“ und deren zweiter Teil mit „Theorie der Phänomenologischen Reduktion“ betitelt. In Bezug auf die *Erste Philosophie* scheint der zweite Teil oft aufgegriffen zu werden, da ein „neuer Weg zur transzendentalen Reduktion“ darin gesehen wird, dagegen bleibt der erste Teil weitestgehend unberücksichtigt. Wir werden uns daher auf den ersten Abschnitt² konzentrieren und einige Punkte der von Husserl beschriebenen kritischen Ideengeschichte betrachten, die für ein besseres Verständnis seiner Philosophie wichtig sind.

Zuerst müssen zwei Punkte in Beziehung auf den Titel „Kritische Ideengeschichte“ erläutert werden: erstens, was unter einer „Ideengeschichte“ zu verstehen ist, und zweitens, wie bzw. warum Husserl diese als kritisch einstuft. Letztere Frage wurde nicht unmittelbar von Husserl beantwortet, doch soll am Ende der folgenden Ausführungen wenigstens eine Antwort angedeutet werden. Ersteres hingegen muss gleich geklärt werden, da nur so eine Antwort darauf erreicht werden kann.

Was Husserl mit „Ideengeschichte“ bezeichnet, ist natürlich die Geschichte der Idee der Philosophie selbst, der der erste Teil der *Ersten Philosophie* gilt.³ Warum aber wurde die Idee der Wissenschaftlichkeit der Philosophie zum Thema dieser Vorlesungen, obgleich Husserl daneben seine fast alljährlichen, gewöhnlichen Vorlesungen⁴ über die Geschichte der Philosophie hielt? Über den Entstehungsprozess der *Ersten Philosophie* gibt die ausführliche Darstellung in der Einleitung des Herausgebers Auskunft,⁵ doch handelt es sich im Ganzen „(...) nicht bloß darum, altes historisches Erbgut zu verlebendigen (...)“, sondern auch „(...) um eine Reform der ganzen Philosophie und, darin beschlossen, um eine universale Reform aller Wissenschaften überhaupt“, (S. 6f.) schließlich darum, wie seine transzendente Phänomenologie sich Bahn brechen kann, indem sie von der Idee einer strengen wissenschaftlichen Philosophie geleitet wird.

¹ Edmund Husserl, *Erste Philosophie (1923/24)*, *Husserliana* Bd. VII, hrsg. von Rudolf Boehm, Haag, Martinus Nijhoff, 1956.

² Der erste Abschnitt lautet: „Von Platons Idee der Philosophie zu den Anfängen ihrer neuzeitlichen Verwirklichung bei Descartes“, der zweite: „Die Anfangsgründe des Versuches einer Egologie bei Locke und ihre bleibende Problematik“, der dritte: „Die Ausbildung skeptischer Vorformen der Phänomenologie durch Berkeley und Hume und der dogmatische Rationalismus.“

³ Z.B. bezeichnet der Herausgeber der *Ersten Philosophie* Rudolf Boehm in seiner Einleitung die Darstellung des ersten Teiles als „die vollständigste erhaltene zusammenhängende Niederschrift von Husserls philosophiegeschichtlichen Auseinandersetzungen“, S. XXVI.

⁴ Vgl. a.a.O., S. XXVII; dort sind die Titel solcher Vorlesungen aufgestellt.

⁵ Vgl. a.a.O., S. XII ff.

1. Die Idee der philosophische Wissenschaft und das Bedürfnis nach Methodenlehre

Der Begriff der Idee besagt hier hauptsächlich die von Platon stammende Idee der Philosophie, was in folgender Passage deutlich wird:

„Philosophische Wissenschaften – das kann für uns, solange wir die Platonische Idee der Philosophie als oberste Zweckidee der Erkenntnis festhalten, nur bedeuten: Wissenschaften aus absoluter Rechtfertigung, also Wissenschaften, die ihre Erkenntnis in jeder Hinsicht vertreten können oder, anders gesagt, in denen der Wissenschaftler jedes Erkenntnisgebilde in jeder erdenklichen Hinsicht voll zu rechtfertigen vermag, (...)“ (S. 36 f.)

Damit wissen wir, dass das, worauf wir von der Idee als Zweck geführt werden, die von den anderen unabhängige und für sich zu rechtfertigende Wissenschaft als *prima philosophia* ist. „Idee“ kann grundsätzlich mit der Idee der strengen Wissenschaft in der „Philosophie als strenger Wissenschaft“⁶ gleichgesetzt werden, wie es im Ausdruck „die notwendige Idee einer echten und strengsten Wissenschaft“ (S. 70) erscheint. Aber trotz des dort geleisteten Widerstands gegen die Gedanken des Historizismus spricht Husserl von der Geschichte der Idee einer wissenschaftlichen Philosophie in der *Ersten Philosophie*.⁷

Indessen stellt diese Ideengeschichte nicht dar, wie sie verwirklicht wurde, sondern, inwiefern sie trotz verschiedener Schwierigkeiten benötigt wurde und woraus diejenigen, welche die Philosophie als strenge Wissenschaft etablieren wollten, sich motivieren ließen. Betrachten wir zunächst den Beginn der Idee einer wissenschaftlichen Philosophie im griechischen Altertum. Was Husserl als den Ursprung dieser Idee ansieht, ist das Denken von Sokrates. Sokrates schöpfte diese Idee aus dem Bereich des guten Lebens, der Ethik. Er suchte nicht dasjenige, das nur als gut vermeint ist, sondern das Gute selbst. Er war daher der erste, dem es gelang, Ideale in Evidenz zu finden. So kann das so zu erlangende, echte Wissen wegen seiner Allgemeinheit als Norm des Lebens fungieren und zur Bedingung eines tugendhaften und zufriedenen Lebens werden. Freilich gab es schon Mathematiker, die in der Lage waren, ideale Gegenstände wie zum Beispiel geometrische Theoreme finden zu können. Aber sie taten dies nicht als Selbstdenkende, die bei sich selbst nach und um Wissen anfragen müssen, und besaßen überdies im Gegensatz zu Sokrates keine Motivation dafür. Auf diesen Punkt werden wir später noch eingehen.

Daraufhin behandelt Husserl Platon als gleichwertig mit Sokrates. Platon übernimmt das Ideale

⁶ Edmund Husserl, „Philosophie als strenge Wissenschaft“: *Husserliana*, Bd. XXV, *Aufsätze und Vorträge (1911-1921)*, hrsg. von Thomas Nenon u. Hans Rainer Sepp, Haag, Martinus Nijhoff, 1987, S. 3-62 (zuerst erschienen in: *Logos*, 1, 1911, S. 289-341.)

⁷ Vgl. zur Bedeutung der Kritik am Historizismus von der *Philosophie als Strenger Wissenschaft* bis zu *Der Krisis der Europäischen Wissenschaften und der Transzendentalen Phänomenologie* William Casement, „Husserl and the Philosophy of History“, *History and Theory*, Vol. 27, No. 3, Blackwell Publishing for Wesleyan University, 1988, pp. 229-240, especially pp. 229-230.

von Sokrates, d.h. solches, das Husserl „die Keimformen für die vernunftkritischen Grundgedanken“ (S. 11) nennt, und überträgt dies auf die Idee der echten und wahren Wissenschaft. Es wird von Husserl mit der „Schöpfung (...) der Idee der Philosophie“, der „Entdeckung des Problems der Methode“ (S. 8) gleichgesetzt. Dabei ist zu bemerken, dass Platon damit aber die ethischen Aspekte der Idee des sokratischen Denkens nicht vernachlässigt. Platon leitet,

„die Sokratischen Impulse nicht fahenlassend, den Weg der autonomen Menschheitsentwicklung, im Sinne ihrer Entwicklung zu einer Vernunftmenschheit, zuerst über die Wissenschaft, über die im neuen Geiste aus radikaler Einsicht in die Methode reformierte Wissenschaft.“ (S. 9)

Die platonische Idee der Philosophie betrifft nicht ausschließlich die theoretischen Wissenschaften, sondern auch als „Tendenz auf universale Rationalisierung“ (S. 15) die europäische Kulturentwicklung insgesamt.

Was geschah, nachdem die platonische Idee der Wissenschaft gestiftet worden war? Wie steht es um deren Anerkennung und Weise ihrer Verwirklichung? Wenn eine Wissenschaft wahre Wissenschaft ist, so ist es auch zu bewähren, dass ihre Erkenntnisse wahre Erkenntnisse sind, und jeder Schritt des Verfahrens zur Gewinnung solcher Erkenntnisse zu rechtfertigen. Was hierbei die absolute Rechtfertigung verschafft, ist „eine sich selbst absolut rechtfertigende universale Methodologie“ (S. 13) und das kann nicht die Aufgabe einer davon begründeten faktischen Wissenschaft sein. Hier zeigt sich, dass das Verständnis der Philosophie als einer strengen Wissenschaft die Aufgabe einer Fundierung aller anderen Wissenschaften bedeutet, die diesem Anspruch nicht nachkommen können.

Husserl gebraucht in diesen Vorlesungen „Erste Philosophie“ als eine diesem Verständnis entsprechende Bezeichnung. Warum hat Husserl den Begriff einer Ersten Philosophie, die sich weder bei Sokrates noch bei Platon, sondern erst bei Aristoteles finden, ausgewählt?⁸ Darüber sagt Husserl:

„Wenn ich den von Aristoteles geprägten Ausdruck wiederaufnehme, so ziehe ich gerade aus seiner Ungebräuchlichkeit den sehr erwünschten Vorteil, daß er nur die wortwörtliche Bedeutung in uns weckt, und nicht die vielfältigen Sedimente der historischen Überlieferung, (...)“ (S. 3)

Hier handelt es sich um zwei Punkte: erstens geht es darum, die dem Begriff der Metaphysik, welcher zufällig an die Stelle der Ersten Philosophie getreten ist, anhaftenden, verschiedenen Bedeutungen auszuscheiden, zweitens darum, die bloß formalen Bedeutungen in Wirkung zu setzen. Damit soll vermieden werden, sich durch die philosophischen Versuche, welche unter dem gemeinsamen Titel der Metaphysik gefasst sind, vorab einzuschränken. Doch einer der Gründe für die Auswahl, die Husserl

⁸ Vgl. Allen Jeffner, „What is Husserl's First Philosophy?“, *Philosophy and Phenomenological Research*, Vol. 42, No. 4, International Phenomenological Society, 1982, pp. 611-620, especially pp. 611-612; dort wird erläutert, worin und wodurch Husserls „Erste Philosophie“ ihren Erstheitscharakter erhält.

selbst trifft, scheint mir die Bedeutung Descartes und seiner *Meditationes de prima philosophia* zu sein, den Husserl in der *Ersten Philosophie* neben Sokrates und Platon nennt. Die Bezeichnung „Erste Philosophie“ weist auf eine ganz neue Wissenschaft hin. Sie muss „eine Philosophie sein, die unter den Philosophien überhaupt, welche in ihrer Gesamtheit und Ganzheit die eine Philosophie ausmachen, eben die erste ist.“ (S. 4) Hierbei ist wieder zu bemerken, dass Husserl diese für „die erste an Wert und Würde.“ (S. 4.) hält. Was dies bedeutet, erläutern wir an Hand von Husserls Bemerkungen in Bezug auf Wissenschaften überhaupt.

Zunächst sind die Wissenschaften „aus zwecktätiger Arbeit entsprungene Werkgebilde.“ (S. 4) Demgemäß sind alle zu einer Wissenschaft gehörigen einzelnen Wahrheiten, alle sie schaffenden Normen und Methoden zu einer Zweckeinheit verbunden. Dann darf gesagt werden, dass jeder, der den Anfang einer Wissenschaft bestimmt, nie zufällig ihre Wahrheiten findet, sondern ihr Gebiet selbst dann, wenn noch nicht aktiv geforscht wird, mit einem Schlag festlegt, also das Wesen ihrer Gegenstände anschaut. Demnach ist zum Beispiel ein Stifter der Mathematik nicht derjenige, der irgendeinen mathematischen Satz gefunden hat, sondern wer die Exaktheit, die alle mathematische Gegenstände besitzen, einsichtig erfasst und eine Methode, wodurch sie behandelt werden kann, er- bzw. gefunden hat; es ist dabei nicht besonders wichtig, wer wann dies getan hat, denn, sobald einmal etwas entdeckt worden ist, gilt es als in der Mathematik unverlierbar, so dass die Mathematiker immer noch an den gleichen Ausgangspunkt seit den Anfängern im Altertum anknüpfen, aber doch ein unendlich ausge dehntes Gebiet erforschen.

Nun muss dies ebenso für die Philosophie gelten, insofern sie eine Wissenschaft ist. Demgemäß sind die der Philosophie seit ihrer Stiftung auferlegten Aufgaben folgende: einsichtige Erfassung, exakte Formulierung und wissenschaftliche Lösung der eigenen Problematik der Philosophie. Darüber sagt Husserl:

„ (...) im wahren Sinne Anfänger der Philosophie ist derjenige, der die Erste Philosophie von ihrem Anfange an wirklich, also in absolut standhaltender Wahrheit bzw. in vollkommenster Einsicht, gestaltet.“ (S. 5)

Damit bietet die Erste Philosophie nicht bloß methodologisch eine Grundlage; sie nimmt sozusagen das Schicksal der Philosophie als solcher in die Hand, außerdem erstreckt sie sich nicht nur auf Theoretisches und Epistemologisches, sondern auch Axiologisches und Praktisches im Sinne eines umfassenden vernünftigen Lebens. Eben daher wird diese Erste Philosophie „die erste an Wert und Würde“ genannt. Hier könnte sich die Frage stellen, wer denn die Erste Philosophie etabliert hat, wonach und woraus sich die untergeordneten Disziplinen in der Philosophie wie in der Mathematik reibungslos entwickeln, und weiter, ob dies überhaupt möglich ist.⁹ Husserl muss freilich antworten, dass niemand sie etabliert

⁹ In diesem Punkt scheint es, dass Husserl selbst auch nicht eine Entwicklung auf solche Weise angenommen hat:

hat. Es ist seine Behauptung, dass eben seine Phänomenologie solch eine Rolle spielen könne. Es ist die Aufgabe der „Ideengeschichte“ zu erklären, warum die platonische Philosophie einer Ersten Philosophie bedarf, warum sie nicht erreicht worden ist, und wie sie erreicht werden kann.

In der „Philosophie als strenger Wissenschaft“ hat Husserl, wie schon erwähnt, eine scharfe Kritik am Historizismus geübt. Es ist aber eine Kritik am historischen Relativismus und keine Verleugnung des Sprechens von und über Geschichte als solche in der Philosophie. Gerade in der *Ersten Philosophie* erkennen Husserl das Bedürfnis nach Besinnung über die Triebkraft für Reform der Philosophie und Wissenschaften überhaupt an:

„Solche Besinnungen aber gewinnen volles Licht erst aus der Geschichte, die, von der Gegenwart her interpretiert, umgekehrt wieder die Gegenwart verständnisvoll erleuchtet.“ (S. 7)

Wir werfen hier unseren Blick auf den historischen Verlauf. Wir haben vorhin die sokratische-platonische Idee der Philosophie kurz vorgestellt, woraus sich schließlich das Problem der absoluten Rechtfertigung ergab. Wie wurde dieses Problem in der folgenden Zeit, besonders bei Aristoteles, behandelt? Die Lösung des Problems übernahm zunächst die Logik. Bietet die Logik aber eine absolute Rechtfertigung, welche die Idee eines vernünftigen Lebens benötigt, an? Wir werden dies als Problem des Stellenwerts der Logik innerhalb der Ersten Philosophie oder Phänomenologie erneut im nächsten Abschnitt diskutieren.

2. Zwei Korrelationen am Husserls Philosophie

Von Platons Idee der Philosophie geleitet entstehen in der folgenden Zeit, vor allem in den Werken von Aristoteles vielartige Wissenschaften, z.B. Metaphysik, Physik, Ethik, Politik usw. Aber sie waren „nur unvollkommene Verwirklichungen der Platonischen Idee der Philosophie als sich absolut rechtfertigender Wissenschaft.“ (S. 17) Sie erzielten bestimmte Ergebnisse, indem sie sich die Mathematik zum Vorbild nahmen und sich durch die Orientierung an der Logik als Organon der Rechtfertigung mit ihr zusammen entwickelten. In der *Ersten Philosophie* ist die Konsequenzlogik, die der *Analytik* von Aristoteles entsprungen ist, als „eine wertvolle Unterstufe der Logik der Wahrheit“ (S. 24) bezeichnet. Husserls erläutert diese Logik wie folgt:

„die [formale Logik], von Aristoteles unter dem Titel Analytik konzipiert und in der Folgezeit ergänzt und gereinigt, sozusagen den eisernen Bestand der traditionellen Logik ausmachen. Dem Hauptkerne nach war diese Logik eine rationale Systematik der Wesensgesetzlichkeiten, welche Konsequenz, Inkonsequenz, Widerspruchslosigkeit beherrschen.“ (S. 24)

Wegen dieses Charakters erhalten die Sätze der Wissenschaften durch die Formen des Schließens und

vgl. S. 6; dort ist „eine *philosophia perennis*“ durch die Formulierung „als immer fort werdende“ beschränkt.

Beweisens, welche die formale Logik verschafft, ihre Gültigkeit; die formallogischen Gesetze müssen „eben als die die reinen Formen möglicher wahrer Urteile bildenden Gesetze für alle erdenklichen Wissenschaften normative Bedeutung und für sie alle schlechthin notwendige Gültigkeit haben“, (S. 18) weil die Urteile nach den Gesetzen von jedermann und jederzeit wieder evident bewährt werden können. Diese Logik bezieht sich, wie hier zu sehen ist, auf mögliche wahre Urteile und deren übereinstimmende Zusammengehörigkeit: Wenn einmal bestimmte Sätze wahr sind, können aus ihnen andere wahre Sätze erschlossen werden. Es scheint, dass eine Logik, die Husserl die Logik der Widerspruchslosigkeit, der Einstimmigkeit oder der Konsequenz nennt, im Mittelpunkt für andere Wissenschaften steht, und sie sich nicht auf die Wahrheit oder Möglichkeit der Sachen selbst beziehen kann, obschon die traditionelle Logik, wie es aus dem stoischen Wort „λεκτόν“ (S. 18) ersichtlich wird, ihren Blick auch nach möglichen Sätzen und Gegenständen überhaupt gewandt hatte.

Man kann daher die Logik in der Philosophie Husserls folgendermaßen gliedern:

- A) Logik der Widerspruchslosigkeit
- B) Formale Ontologie und Apophantik (formale Logik)
- C) Transzendente Logik

Logik A behandelt die allgemeinen und formalen Verbindungsgesetze, Logik B die Formen möglicher wahrer Sachverhalte und Logik C die sachlichen Möglichkeiten oder Wahrheiten selbst. Die Logik der Widerspruchslosigkeit, aus der die traditionelle Logik hauptsächlich besteht, wird als „eine wertvolle Unterstufe der Logik der Wahrheit“ verortet. Sie behandelt dabei nicht die Wahrheit, sondern sie verknüpft konsequent die von dem Urteilen als solchem abgetrennte identische Bedeutung mit anderem – oder verdeutlicht im Husserlschen Sinn. Daher fand das eigentliche Interesse an echter Erkenntnis auf dieser Stufe nicht ihr Genügen, doch sollte sich der Zug des Radikalismus in der platonischen Philosophie mit den Erfolgen der Wissenschaften, deren Methodik diese Logik zu Grunde lag, schwächen. Zuletzt blieb die Klärung von Problemen im Zusammenhang der Logik B und C ganz und gar unzureichend, so dass auf den Auftritt der transzendentalen Philosophie Kants zu warten war. Doch darüber kann im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes nicht näher gesprochen werden.

Wir wollen aber nunmehr die Relation zwischen der Logik B und C prüfen, der Husserl eine seiner Vorlesungen widmet.¹⁰ Hierbei ist es nützlich, auf die „zwei Korrelationen“ in der Phänomenologie von Husserl hinzuweisen: eine davon ist die „subjektive Korrelation“, die zwischen Noesis und Noema, und die andere die „formale Korrelation“, die zwischen formalen Sätzen und möglichen Gegenständen überhaupt. Dies lässt sich anhand des Urteilens verdeutlichen:

Die traditionelle Logik zeigte sich nicht fähig, der Korrelation zwischen prädikativ bestimmenden

¹⁰ Vgl. die vierte Vorlesung (Exkurs).

Urteil und Urteilssubstrat theoretisch genutzutun, und demgemäß auch nicht der Korrelation zwischen prädikativer Wahrheit und wahrhaft seiender Gegenständlichkeit. (S. 26)

So hält Husserl dasjenige, was für die Logik der Wahrheit benötigt wird, für die Klärung der zwei Korrelationen zwischen Urteil und Urteilssubstrat sowie prädikativer Wahrheit und wahrhaft seiender Gegenständlichkeit geeignet. Allein sie sind nicht die oben genannten „zwei Korrelationen.“ Hier handelt es sich noch um eine nur „formale“, sofern die Aufmerksamkeit nicht auf die subjektive Erkenntnisseite gerichtet wird. Dann sind sie die Korrelation zwischen einem Urteil und etwas, nämlich dem, worüber dieses Urteil gesprochen wird, und demgemäß die zwischen allen Formen des Urteilens und allen erdenklichen Gegenständen. So ist diese nur eine formale Verallgemeinerung von jener.

Denken wir beispielsweise an folgendes Beispiel: das Urteil „die Zitrone ist sauer“, welches „die Zitrone“ von „sauer“ prädikativ bestimmt, nennen wir U. Was Husserl hierbei Urteilssubstrat heißt, ist freilich U „die Zitrone“ (Gegenstandsinn), welche als sauer prädiziert wird. Nun ist dieses Substrat ein Moment der Urteilsbildung und doch kann U selbst auch zu einem Substrat eines Urteiles, wie „U ist unmöglich“, „ich glaube, dass U“ usw. werden. Also können alle erdenklichen Gegenstände zu einem Substrat werden. Wenn hier U als der von einer Wahrnehmung fundierte Urteilsakt mit der als sauer selbstgebenden Zitrone korrelativ analysiert würde, so könnte es sich um die Korrelation zwischen Noesis und Noema handeln. Andererseits, da die Korrelation zwischen prädikativen Wahrheiten und wahrhaft seienden Gegenständen besagt, dass irgendein Satz sinnvoll gebildet ist und es dementsprechend irgendeinen Sachverhalt gibt, ist sie eine Korrelation zwischen dem wahren Satz und dem wahren Seienden. Hier kann man natürlich ohne Klärung der „subjektiven Korrelation“ nicht von der sachlichen Wahrheit sprechen. Bei einem Urteil sind formale Sätze und mögliche Gegenstände überhaupt zu thematisieren; die Wissenschaften, welche beides behandeln, sind gewissermaßen Wissenschaften von möglichen Wahrheiten. Daher ist eine Theorie von formalen Sätzen überhaupt „formale Apophantik“ und eine von möglichen Gegenständen überhaupt „formale Ontologie.“¹¹ Weil diese zwei Wissenschaften korrelativ sein müssen, ist eine „voll umfassend gedachte apophantische Logik (...) von selbst eine formale Ontologie, und umgekehrt eine voll ausgeführte formale Ontologie von selbst eine formale Apophantik.“ (S. 28)

So behandelt die Logik A nur die Gesetze der formalen Verbindungen. Um der Behandlung willen bedarf es zunächst einer Wissenschaft, welche die Formen, mit denen überhaupt irgendetwas Wahres ausgesagt werden kann, und demgemäß die möglichen Gegenstände behandelt, d.h. der Logik B. Dies aber ist noch nicht ausreichend; daher muss die echte Wahrheitslogik, eine Wissenschaft, die sachliche Wahrheiten oder Möglichkeiten behandelt, die Korrelation zwischen dem Urteilsakt und dem Urteilsinhalt, die sogenannte „subjektive Korrelation“ erklären können. Es muss also sozusagen das Er-

¹¹ Übrigens findet Husserl die Vorform dieser Wissenschaften in der Idee der *mathesis universalis* von Leibniz: vgl. S. 29, 43f. und Edmund Husserl, *Logische Untersuchungen*, I, Max Niemeyer Verlag, Tübingen, 1900, § 60.

kenntnis-Subjektive thematisiert werden. Eine Wissenschaft, die dies durchführen kann, bezeichnet Husserl mit dem Namen „transzendente Logik“, den er von Kant entlehnt. Darüber hinaus befindet sich diese Logik C Husserl nach in zwei Punkten in einer gewissen Parallele mit der Logik B:¹²

- 1) Jede der beiden Wissenschaften umspannt alles mögliche. Aber in erster ist es subjektiv und in letzterer objektiv.
- 2) Die Gesetze, wonach jeder zur letzten gehörige Satz eine Gültigkeit hat, muss auch für sich selbst als ein Satz gelten, so wie die subjektiven Erkenntnistätigkeiten, die jeweils die zur ersten gehörige Leistungen erklären, auch selbst als eine Leistung erklärt werden können müssen.

Diese Parallele lehrt uns, warum die Lösung der Probleme, die der Verwirklichung der wissenschaftlichen Idee im Wege stehen, an der Sache vorbei gegangen ist. So wurde beispielsweise das theoretische Interesse mit der Erklärung einer Seite vorschnell befriedigt oder die Beschäftigung mit jeweils konkreten Problemen beruhte auf einer ungenügenden Unterscheidung beider in ihrem Zusammenhang.

Als nächstes kehren wir wieder auf den historischen Weg zurück und betrachten, wie die betreffende subjektive Problematik Aufmerksamkeit erregt hat.

3. Die Entdeckung der Subjektivität als Arbeitsgebiet der Phänomenologie

Was Husserl die platonische Idee der Philosophie nennt, ist das Verständnis von Philosophie als Wissenschaft, die sich absolut rechtfertigt. Dazu muss die Logik als hierfür berufene Methodologie nicht nur die formale Problematik der Theoretisierung der Formen, welche die verschiedenen wissenschaftlichen Wahrheiten ausdrücken können, und der Gesetze, wonach alle Sätze in einer Wissenschaft miteinander Einstimmigkeit erreichen können, sondern auch die subjektive Problematik der Erklärung der Akte, welche wahres Wissen hervorbringen können, behandeln. Denn „theoretisch denkend und theoretische Leistungen vollziehend“ geht der Philosoph dabei „(...) in diesen Prozessen“ auf, „die er dabei selbst nicht sieht.“ (S. 40) Wir müssen daher unseren Blick auf solche Leistungen des erkennenden Lebens selbst wenden und sie wissenschaftlich erklären.

Natürlich darf man nicht annehmen, dass es kein Interesse an der Subjektivität im Altertum gäbe. Ist es überhaupt möglich, dass kein Interesse auf ein Subjekt, das irgendeine theoretische Erkenntnis oder ethische Handlung leistet, geleitet würde? Gleichzeitig kann man auch davon ausgehen, dass das von Platon geweckte Bedürfnis nach Philosophie zunächst durch „logische Umgestaltung der alten Philosophien oder Wissenschaften in rationale“ (S. 52) erfüllt werden kann. Deshalb fehlte es „einer universalen Wissenschaft von der Subjektivität“ (S. 52) an ihrer eigenen Methode, obwohl ihr erster Entwurf als Psychologie, welche die Seele als Funktion der Vernunft eines empirisch-natürlichen Gegenstands, d.h. als „*homo* innerhalb des Faktums dieses Weltalls“ (S. 54) behandelt, „schon im Al-

¹² Vgl. insbesondere die siebte Vorlesung.

tertum, im gewaltigen Geiste eines Aristoteles“ (S. 52) erwuchs. Diese Methode ist freilich die Analytik der Akte unter dem Gesichtspunkt des Bewusstseins von etwas, der Intentionalität. Jene Wissenschaft von der Subjektivität – ob sie sich selbst entwickelt oder nicht – kann nicht die Rolle, den Mangel der traditionellen Logik zu ergänzen, für die absolute Rechtfertigung der Philosophie und sogar die prinzipielle Normierung des vernünftigen Lebens übernehmen.

Wenn die dieser Aufgabe sich stellende Logik „die radikale Wissenschaft von der Möglichkeit der Erkenntnis überhaupt“ (S. 55) ist, so muss sie, wie im letzten Abschnitt erläutert, nicht nur die Widerspruchslosigkeit der Sätze und die formalen Korrelation zwischen logischen Sätzen und möglichen Gegenständen überhaupt, sondern auch die subjektive Korrelation in den Wahrheitsleistungen behandeln können. So sagt Husserl:

„sie [die Logik als radikale Wissenschaft] durfte nicht einmal die Existenz des Menschen und das vermeinte selbstverständliche Dasein einer Welt als eine ausgemachte Tatsache der Erfahrung benutzen. Denn auch diese ist nur Tatsache aus der Erkenntnis her und muß als Erkenntnistatsache ihrer Möglichkeit nach in Frage gestellt werden.“ (S. 55 f.)

Deswegen kann die Psychologie nicht die Rolle einer philosophischen Leitdisziplin übernehmen, da sie sonst auf die Abwege psychologischer Missdeutungen geriete.

Nun erkennt Husserl eben deshalb Descartes als Sokrates und Platon ebenbürtig an, weil er ein unerlässliches Fundament für solche reinen und psychologischen Analysen gefunden hat. Diese Entdeckung ist ihm durch seinen allbekannten „methodischen Zweifel“ gelungen. Aber seine Bedeutsamkeit liegt nicht bloß im unbezweifelbaren *ego cogito*, welches fähig ist, alle Wahrheiten leugnenden, extremen Argumente zu widerlegen, sondern im *cogito* als archimedischer Punkt; Husserl betont, dass „das *ego cogito* das erste und einzige Fundament (...) für eine *sapientia universalis* sein“ soll, weil „[a]uf dem absoluten Grund reiner Selbsterkenntnis und vermöge einen im Rahmen dieser Selbsterkenntnis in absoluter Selbstrechtfertigung vollzogenen Denkprozesses (...) die echte Philosophie als immanentes Erzeugnis erwachsen“ (S. 62) soll. Dies vermag die Seele der Menschen, die unter der naiven Vorgegebenheit der Welt vorliegt, nicht. Dafür in Frage kommt nichts anderes als die transzendente Subjektivität, die sich „mit meinem absoluten Leben als ein in sich absolut abgeschlossenes Sein“ (65) ergibt. Dabei treten unsere Leistungen, welche die für uns selbstverständliche Objektivität der Welt gerade als selbstverständlich konstituieren, als zu erklärende Aufgaben hervor.

Im Anfang der Wissenschaft müssen ihr eigenes Gebiet und ihre eigene Methode eingesehen werden; doch in der Philosophie wurde das Fundament, das es erlaubt, ihre eigenen Probleme klar zu formulieren und angemessen zu erledigen, erst gefunden, nachdem fast 2000 Jahre seit Platons radikaler Einsicht in die Idee der Philosophie vergangen waren. In diesem Sinne ist Descartes zweifellos einer der philosophischen Stifterfiguren. Allerdings sagt Husserl von ihm,

„daß er den tiefsten Sinn des Problems einer neu und radikal zu begründenden Philosophie nicht erfaßte, oder, was im wesentlichen damit eins ist, den echten Sinn einer im *ego cogito* verwurzelten transzendentalen Erkenntnis- und Wissenschaftsbegründung.“ (S. 64)

Hier lassen wir offen, ob diese Behauptung richtig ist. Sicher aber ist, dass er nicht die Richtung einschlug, dieses neu eröffnete Feld zu thematisieren.

Es scheint in einem bestimmten Sinne vorteilhaft, zu versuchen, die objektiven Wissenschaften unter Vernachlässigung des transzendentalen Problemgebiets zu entwickeln, wie es tatsächlich im Altertum und in der Neuzeit geschah; geschieht dies jedoch allzu einseitig, kann es als „gut feststehende Blende gegen alles Transzendente“ oder „transzendentalen Scheuklappen“ (S. 71) einen großen Nachteil mit sich bringen. Descartes erschloss mit seinen radikalen Besinnungen das Arbeitsgebiet für eine „transzendente(n) Bewußtseinswissenschaft“ bzw. „transzendente(n) Egologie“, (S. 72) zugleich lenkte die „objektivistische Grundhaltung“ (S. 74) seiner Philosophie unsere Aufmerksamkeit ab und auf die Verwirklichung der Natur- und Geisteswissenschaften hin, welche sich die exakten Wissenschaften zum Vorbild nahmen. Was besagt ein solch objektivistischer Zug gegen den Grundzug, die Verwirklichung der Platonischen Idee der Philosophie zu erstreben? Für die Beantwortung dieser Frage muss auf die Rolle des Skeptizismus für die Philosophie eingegangen werden.

4. Die Rolle des Skeptizismus für die Verwirklichung der Idee der Philosophie als strenger Wissenschaft

Hier blicken wir auf den Prozess, durch den diejenigen, die sich um die Verwirklichung der Idee der wissenschaftlicher Philosophie bemüht haben, einen eigenen ausgewiesenen methodischen Zugang zu den Sachen selbst erreicht haben, unter dem Gesichtspunkt des Skeptizismus. Was meint Husserl mit dem Wort „Skeptizismus“ in der *Ersten Philosophie*?¹³ Damit ist nicht lediglich ein bestimmter Gedankenzusammenhang in einer gewissen historischen Periode gemeint. Dadurch sind nicht nur die sophistische Skepsis oder der pyrrhonische Skeptizismus, sondern auch alle relativistischen Gedankengänge von der Antike bis zur Moderne bezeichnet. Freilich sieht Husserl den Skeptizismus als etwas an, das überwunden werden muss. Doch soll er auch eine entscheidende Rolle in der Ideengeschichte Husserls übernehmen. Husserl benennt schließlich dessen Besonderheit: „ (...) aller Skeptizismus ist Subjektivismus.“ (S. 58)

In der Tat bildete für Sokrates und Platon die Reaktion auf die skeptische Neigung ihrer Zeitgenossen die ausschlaggebende Motivation zur Philosophie. In der *Ersten Philosophie* behandelt Husserl Protagoras und Gorgias als Vertreter der sophistischen Skepsis. Husserl behauptete dieser die Unmöglichkeit eines an sich Seienden, dass jedes Erfahrene eben als solches vorliegt, es aber kein

¹³ Vgl. *Logische Untersuchungen*, I, §32, 33; bereits dort hat Husserl den Skeptizismus behandelt.

Identisches sein kann bzw. es zumindest nicht als ein solches erkannt werden kann. Dies besagt, dass jedes Seiende ein Gegenstand meines Denkens ist und noch als solches in meinem subjektiven Bewusstsein bleibt, wenn dadurch auch Transzendentes vorstellig gemacht wird. Kurz: die Evidenz, welche die subjektive Erfahrung als solche hat, und die Unsinnigkeit, das an sich Seiende anzunehmen. Darin liegt die Einsicht, die dazu führt, die Vorgegebenheit der Welt zu bezweifeln, sie als möglichen Gegenstand überhaupt zu betrachten, und weiter die Akte des reinen Bewusstseins zu analysieren. Aber ist es überhaupt möglich, durch den „transzendente[n] Impuls der Sophistik und der von ihr ausgehenden Skepsis“ (S. 60) dazu zu gelangen? Dies tritt zunächst als Grundfrage nach der Möglichkeit der Wissenschaft selbst auf. Die sophistische Skepsis stürzte nicht nur, weil sie mit ihren sophistischen Argumenten wissenschaftliche Ergebnisse zu widerlegen suchte, sondern auch, weil sie das eigentliche Ziel der Philosophie, eines Lebens aus und in Vernunft, aus den Augen verliert. Es ist daher natürlich verständlich, dass die Stiftung der Idee der Philosophie als Reaktion darauf zuerst eine ethische Dimension besaß:

„Sokrates zuerst erkannte die in den sophistischen Paradoxien leichtfertig abgetanen Probleme als Schicksalsprobleme der Menschheit auf ihrem Wege zu echter Humanität.“ (S. 9)

Danach wurde diese Idee auf das theoretische Gebiet übertragen und dann die Logik als Methodologie für die Rechtfertigung der Philosophie und Wissenschaften gefasst: „sie [die Logik] wandte sich ja gegen die Sophistik, die schlechthin und ganz allgemein diese Möglichkeit leugnete.“ (55) Aber trotzdem blieb die Rechtfertigung der Wissenschaften noch unvollständig. Der hauptsächliche Grund hierfür ist in dem unauslöschbaren Glaube der naturalistischen Einstellung zu sehen. Unter solchen Umständen ist der Skeptizismus, der „die blühende Entwicklung der antiken Wissenschaften“ begleitet, „ein Zeugnis dafür, dass die nachplatonische Wissenschaft in Wahrheit nicht leistete, was sie ihrer Präention nach als Philosophie leisten sollte, Erkenntnis aus absoluter Rechtfertigung.“ (S. 57) An diesem Ort spricht Husserl in einem Gleichnis: auch wenn die Wissenschaftler im Altertum noch so viel Köpfe der Hydra Skepsis abschlugen, konnten sie nicht in ihr Herz treffen, insofern sie nicht die Quellen ihrer Kraft, die Dimension des reinen Bewußtseins, bemerkten. Wie im letzten Kapitel gesehen, vermochte es erst Descartes, ins Herz der Skeptiker zu treffen. Er brachte in die Philosophie auf die richtige Bahn, um die Problematik, welche frühere Philosophien nicht bemerken konnten und welche der Skeptizismus selbst auch wegen seines selbstwidersprüchlichen Charakters nicht behandeln konnte, prinzipiell zu begreifen und zu überwinden. Husserl hält diesen Punkt für den „tiefste[n] Sinn der neuzeitlichen Philosophie.“ (S. 61)

Nun aber sagt Husserl über den Skeptizismus zwar, dass „ (...) viele und wertvolle Einsichten“ durch ihn gewonnen wurden, die Philosophie sich aber nur in einem „ (...) ständigen Kampf gegen den Skeptizismus“ (S. 57) bewähren kann. Wir haben die Entdeckung des Gebiets der reinen Psycho-

logie im vorherigen Abschnitt behandelt, doch ist damit die Möglichkeit eines Skeptizismus nicht für immer verschwunden. Die Situation einer skeptischen Abwehr der platonischen Stiftung der Idee philosophischer Wissenschaft kann sich jederzeit wie bei Locke wiederholen, wobei die transzendente Problematik mit der psychologischen vermengt und so der die Wissenschaft erstrebende Radikalismus geschwächt wird.

Bisher haben wir auf die Ideengeschichte im Zusammenhang mit dem Skeptizismus geblickt. Es scheint mir, dass das, was die Verwirklichung der Idee der Philosophie als Wissenschaft motiviert, mit der Motivation, dem die sophistischen Skepsis, der Skeptizismus, folgt, im Grunde gleichartig ist. Tatsächlich verwendet auch Husserl selbst eine Formulierung wie „die transzendente Motivation, die in der Skepsis verborgen lag.“ (S. 68) Es scheint, dass eine solche Motivation eine Triebkraft für die Entwicklung europäischer Wissenschaften werden konnte, obwohl ein Unterschied in Bezug auf ihre positive wie negative Wirkungsweise prinzipiell bestehen blieb. Einerseits gibt es den objektivistischen, naturalistischen Zug, welcher die Begründung und Entwicklung rationaler Wissenschaften trägt, andererseits den historistischen, pragmatischen, welcher diese des Glaubens an die zugehörigen selbstverständlichen, an sich seienden Wahrheiten anklagt. Kann die Phänomenologie als *philosophia perennis*, die es mit keiner Partei hält, für sich die Verwirklichung der Idee absolut gerechtfertigter Philosophie auch vollziehen, wenn der Streit der beiden unerlässlich für die Entwicklung der Wissenschaften ist? Würde die Lösung dieses Streites nicht eher den Motor für solch eine Entwicklung und Verwirklichung der Philosophie abschalten als befördern? Oder treibt uns gerade die Bewegung, sich nach beiden Seiten nicht richten zu wollen, d.h. was Husserl „Schwung dieses Radikalismus“ (S. 74) nennt? Diese Fragen zu stellen erscheint für die teleologische Wissenschaftstheorie Husserls unabdingbar.

Schlusswort

Husserl behauptet in seiner *Kritischen Ideengeschichte*, dass seine Phänomenologie die Ausgaben, die die Idee der Philosophie als strenger Wissenschaft machen musste und bis jetzt noch nicht wieder einnehmen konnte, nun einnehmen kann. In diesem Werk zeigen sich sein Philosophieverständnis und das Gesamtbild seines wissenschaftlichen Systems. Im ersten Abschnitt der *Ersten Philosophie* stößt man bereits auf das Verhältnis der Phänomenologie als Erster Philosophie zu anderen Wissenschaften, die vielschichtige Struktur der Logik in der Ersten Philosophie usw. Zu Beginn des Aufsatzes führten wir aus, dass Husserls *Kritische Ideengeschichte* die Geschichte der Idee der Philosophie als umfassend gerechtfertigter Wissenschaft darstellt. Doch die Antwort auf die Frage nach der Bedeutung des Wortes „kritisch“ wiederum wurde offen gelassen. Abschließend geben wir eine vorläufige Antwort darauf, der eine ausführliche Untersuchung über die gesamte *Kritische Ideengeschichte* folgen müsste, um diese Frage richtig beantworten zu können. Husserls *Kritische Ideengeschichte* unternimmt es, die ver-

schiedenen, teilweise divergenten Stränge innerhalb der Geschichte der Philosophie in einen einheitlichen Zusammenhang zu bringen, dessen Grundzug die Verwirklichung der Philosophie als Wissenschaft darstellt. Dadurch stellt sie die ganze umspannende Wissenschaft, die der Zweckidee nach zu erstreben ist, sowie die dafür erforderliche Methodenlehre dar:

„Wissenschaft kann eben nur dann Wissenschaft im letzten Sinn, Philosophie sein, wenn sie die Welt und so alle Erkenntnisgegenständlichkeiten in solcher Weise theoretisch bestimmt, daß jede wahre Aussage, die da zur Erkenntnisleistung kommt, frei ist von allen erdenklichen Dunkelheiten und Widersprüchen, die den Erkenntnisgegenstand in irgendeiner Richtung verwirren.“ (S. 56 f.)